

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

255 (1.11.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die Zeit des Sterbens

Am den Bäumen hängt nur vereinzelt noch ein Blättchen. Wälder und Wiesen sind entblößt von der grünen Schönheit. Ein kräftiges Lüftchen oder gar ein böser Sturmwind schiebt das wehende Laub zu Boden. Die Tage des Herbstes sind gezählt. Aber die Tage vieler Menschen auch. Wie in der Natur, so erlebt auch das menschliche Leben um diese Zeit einen schmerzlichen pessimismus, der zur schroffen Gegenüberstellung von Leben und Tod, von Werden und Vergehen zwingt. Das ist der Lauf alles Irdischen. Der Tod, das Verschwinden ist und wird die Quelle neuen Lebens. Aus dem tragischen pessimismus steigt jugendlich und lebensfröhlich hoffnungsvolles Leben empor.

Wenn man jetzt zwischen den Gräbern auf den Friedhöfen hindurchwandelt, dann kommen unwillkürlich die erschütternden Gedanken über Tod und Leben. Heber kurz oder lang — wer weiß es — sind auch wir denen ausgestellt, die dort zur ewigen Ruhe abbeten. Auch die Fragen kommen, was nach dem Tode sein kann, was dann ist. Aber was nützt all diese frühfingigen Phantasieren? Niemand weiß es, und wird es nach menschlichem Ermessen je wissen. Das Leben wird durch sich selbst überwunden, es ist nicht Selbstmord, sondern ein Schritt im unfaßbaren Geschehen. Das Leben wurde zum Kampf mit dem eigenen Ich, wird zur großen Lebensform andauernden Läuterung. Der Einzelne empfindet heute, daß er nicht nur der Einzelne ist, der purlos vergeht, sondern der Teil eines großen Ganzen, das ewig währt in dauernder Umformung und Erneuerung. Das unabänderliche „Stirb und Werde“ leuchtet jedem Lebewesen voran. Man lebt, um zu sterben, und man stirbt, um neuen Leben zur Wirklichkeit zu verhelfen.

Geliebten Hautes stehen wir an den Gräbern unserer lieben Toten, denken und horchen in uns hinein. Das Grauen der Vergänglichkeit stimmt uns trübe und wehmütig. Wir betrachten mit uns, man möchte aufschreien, um das, was einem niemand wieder bringen kann. Und dabei denkt man auch an den ewigen Frieden. Denkt an die furchtbaren Qualen der Todesangst unserer Soldaten, an das Zerissenwerden, das Autopsiegeschundenwerden. Und langsam steigt die Erkenntnis herauf, daß das Fürchterlichste am Sterben der Tod des Menschen durch den Menschen ist.

Der Mensch ist nur das und nicht das, was er leidet, oder was er in seinem Rollen an Ewigkeitsäußerung mitbringt. Hier ist ihm der Spielraum für sein Wirken gegeben und sein Ziel gesetzt. Der Tod wird durch das Leben überwunden, ihm dadurch die schreckhafte Fürchterlichkeit und Unabänderlichkeit genommen. In seinen Taten lebt jeder Mensch weiter. Auch das unheimliche und wertloseste Leben hat seinen Sinn. Das ist das ewige unabänderliche Gesetz. Kurt Schöpflin.

Allerjeden-Übergläubungen

Von Bödner

Bei allen Kulturvölkern finden sich gewisse Tage und Feste, die der Erinnerung an die Toten geweiht sind. Diese, in ihrer Eigenart als Äben und Vorbereitungen, spielen im Fühlen und Denken des primitiven Menschen eine sehr große Rolle, die sich in den verschiedensten Anschauungen und Gebrauchen des Totenkultus ausdrückt. Manches davon hat sich in abgeschwächter und verklärter Form bis in unsere Gegenwart erhalten.

In Deutschland gibt es zu Allerheiligen den sogenannten „Heiligenfest“, ein Gedächtnis, das wohl ursprünglich ein Totenopfer gemeint ist. Seine Form deutet auf einen menschlichen Körper. Wohl ein Nachklang einer Zeit, wo den Toten wirklich menschliche Opfer gebracht wurden. In diese Opferdarstellung gehört auch ein Brauch in Württemberg: Am Allerheiligentag wirft man Brot und Weiz ins Feuer — für die armen Seelen. In manchen Gegenden Tirols stellt man am Abend des Allerheiligentages in die Stuben für die armen Seelen etwas gedankene Kuchen auf und heizt die Stube, damit sie sich wärmen können; auch ein Nachklang vergangener Totenopfer. Dort meint man auch, daß die armen Seelen vom Mittagsessen des Allerheiligentages an bis zum Mittag des Allerheiligentages frei haben. Im Allgäu stellt man am Allerheiligentag oben ein „Seelenlichtlein“ auf den Herd. Nachts kommen die Seelen und lassen ihre Brandwunden mit dem abtropfenden Fett ein. In der Oberpfalz stellt man außer den überal gebräuchlichen Blumen und Lichtern auch eine Schüssel mit Weizwasser und eine mit Brotkrumen auf das Grab, zur Speise und zum Trank für die Verstorbenen. An diesen Beispielen sieht man, wie unauflöslich gewisse Vorstellungen in den Menschen haften, sie wandern von einer

Religion zur anderen hinüber und verändern nur wenig das Neuhere.

Eine überaus sonderbare Vorstellung findet sich in Ostpreußen; da meint man, daß sich in der Allerheiligennacht alle Verstorbenen aus der betreffenden Gemeinde in der Kirche versammeln und einen richtigen Gottesdienst abhalten. Natürlich muß dies der verstorbene Pfarrer tun. Kommt aber zufällig der lebende Pfarrer dazu, so muß er an dessen Stelle treten und den Toten predigen.

Daß man der Toten gedenkt und ihnen Opfergaben darbringt, ist nach ertümlicher Anschauung nicht so sehr eine Folge treuer Liebe, sondern vielmehr der Furcht. Infolge dessen hatet dem Allerheiligen- und Allerjedenfest leicht das Odium des Ungünstigen, Unheilvollen an. Einige Beispiele hierfür: Man darf an diesen Tagen nicht Korn säen (Oldenburg). In den Blumen auf den Gräbern, meist Ringelblumen, darf man beim Gräberbesuch ja nicht riechen, sonst verliert man den Geruchssinn. In Mecklenburg wird dieser Handlung zugeschrieben, daß sie Kopfweh verursacht. Natürlich darf man sie, wenn man sie nicht selber gepflanzt hat, nicht abblühen. Dieser allgemeine irrtümliche Glaube verdiente allerdings weitgehende Förderung.

Im Gegensatz zu diesen unheilvollen Einwirkungen des Allerheiligentages steht folgender Brauch aus Böhmen: Am Allerheiligentag wird den armen Seelen zu Ehren kalte Milchsuppe als Abendessen aufgetragen, damit sie sich abkühlen. Dabei spricht die Frau des Hauses den Mädchen solche Worte ins Gesicht. Dann werden sie bei der Feuerritze nie schlüssig werden und immer frisch und rüstig ihre Arbeit verrichten.

Merkwürdig ist auch der Glaube der Tiroler, daß man am Allerheiligentage Kröten oder Frösche nicht töten dürfe, weil arme Seelen darin sind. In fast ganz Tirol und Kärnten ist die Meinung verbreitet, daß Verstorbenen, die mit irren Schuld beladen sind, als Kröten hübsch herumirren müssen. In Südtirol nennt man diese Tiere Hühner, in Nordtirol Hühner. Man warnt strenge die Kinder davon, ihnen irgendein Leid anzutun, da es arme Seelen seien. Jedemfalls ein Glaube, der zu Mißdeutung und Barmherzigkeit gegen nützliche Tiere führt, die, wie so viele Tierweiden, durch den Menschen oft wirklich zu „armen Seelen“ werden!

Tagung des republikanischen Studentenbundes

Der seit 1927 bestehende Deutsche Republikanische Studentenbund veranstaltete letzte Tage auf der Burg Lauenstein in Oberfranken sein drittes Bundestreffen in Form einer Staatsbürgerlichen Arbeitsstunde, die der Erörterung des Themas: „Die geistige Überwindung des Faschismus“ gewidmet war.

Das große Interesse, das diese republikanische Studentenversammlung fand, bekundete sich durch eine ungewöhnlich starke Beteiligung der republikanischen Studenten. Von Königsberg bis Frankfurt a. M. von Kiel bis München waren Delegierte erschienen. Eine große Anzahl Ehrenmitglieder bekundete ihre Verbundenheit mit den Zielen der Studenten. So waren am Ende Regierungsrat Dr. Harnack, Ministerialdirektor a. D. Spieder-Berlin, die Universitätsprofessoren Herz-Halle und Schneider-Erlangen, Bundesgeschäftsführer Gehardt-Magdeburg vom Reichsbannerorden u. a. Begrüßungsparole hatte die preußische Minister Severina und Grimme, Reichstagspräsident Loh, Reichsanwalt a. D. Hermann Müller, Oberbürgermeister Weims u. a. geleistet.

Der erste Tag brachte eine unvermerkte Eröffnungsansprache des Gründers der R.S.T., des Regierungsdirektors Walter Koll, über das Thema „Vollstaat in Gefahr“. Der Redner charakterisierte das vollkommene Versagen des deutschen politischen Bürgertums, das zwar ausgezeichnete Kauf- und Geschäftleute ausgebildet habe, aber als Preis dafür, daß man ihm keine Kritik nicht fahre, dem Ziel kampfslos Staat und Verwaltung überlassen habe. Bismarck habe den Grund dazu gelegt; er habe sich vor der Geschichte der Entmanung des politischen deutschen Bürgertums schuldig gemacht. Aus Angst vor dem aufstrebenden vierten Stand habe sich das Bürgertum damit abgefunden. Zum Schluß forderte Koll unter starkem Beifall, daß man die republikanische Propaganda in die Marinestädte und auf das Land tragen müsse.

Der Vortrag des jugendlichen Regierungsrats Hans Nubbe über „Krisis des Parlamentarismus“ war mit Gedankenreichtum reichlich beladen. Die Hauptthese vertrat die Befürchtung, daß das Parlament hinter Justiz, Verwaltung und Wirtschaft zu sehr zurücktrete. Der Staat müsse mit allen, eventuell auch mit ungewöhnlichen Mitteln, versuchen, seine Autorität wieder herzustellen. Der weitgehende Re-

fismus des Redners wurde besonders durch sozialistische Stellungnahmen und einige jüngere sozialdemokratische Verwaltungsjuristen sehr schärf und wirkungsvoll abgemildert. Von Darnau erklärte, daß das Parlament wieder eine andere Position im öffentlichen Bewußtsein verankert werden müsse. Trotzdem müsse man es so, wie es ist, lassen. Allerdings besteht kein Zweifel, daß unteil Gesehe werden werden.

Den Abend schloß bei feierlichem Kerzenschein eine Kundgebung, die Karl Bräuer den jungen Menschen bereite.

Die Tagung nahm ihren Abschluß mit der Annahme folgender

Entschließung:

„Deutsche Studenten! Volk und Staat sind in Gefahr. Volk und wirtschaftliche Not haben am 14. September den Republikanischen Studenten und Republikanern die Schuld an der Verfallung des Reiches gegeben, die demokratische Republik zu zerschlagen. Der Kampf hat Methoden angenommen, die jeden Anstand gegen sich setzen. Terror bedrückt die Straße. In dieser Stunde ist die Gefahr für Volk und Staat ruft der D.S.T. die deutschen Studenten auf, den Kampf gegen Faschismus und Sozialismus mit seinem Brand in der D.S.T. ab. Wenn man schon nicht will, dann tue man es mit einem genialen Schwünge. Hat den schon in der Nacht gehört uns“ bewiesen. Die er sich die blutige Kampfortagefabel des Wiener Ringtheaters bauen, dem auch ein kleines Chormädel, das gerade an dem Abend die erste große Rolle ihrer Karriere spielen sollte, zum Opfer fällt. Das „Reinhold“ ist eben ein neuer Trid um aufstrebenden Rettung. Also: bewussten Sensationsstück, ohne rorische Ambitionen und von Treulich in einem falschen Tadel der Farben bildhaft gemacht: Premierengalons und Generalproben, Kullensauer und sauberer Alltag, das Verzeihen, Eiferstück, schießt sich mit elementarer Naturkatastrophe — das ist ein Buch. Denn dieser Republikanische Film atmet. Die Schauspieler waren außer Ton in des Land.

Dagegen ist der neueste amerikanische Farbentfilm „Der König“ schlechtester ein Unschick. Der Inszenator Anderson hat sich noch immer im Kaffee-Zeitalter des Films. Die Szenen sind das Maß der Dinge: der Brauchhändler von 480 Metern Länge, den fünf Familien gleichzeitig spielen, die teuflischen Nummern, die eszenziellsten Kräfte, hunderte verschiedene Instrumente, die Herstellungskosten — alles: Reform, Reform, man auch das rosa und türkischblau der Korsetts, in dem — lasst mit Blumen — alle Bilder und Situationen in ein schwand hat, so ist auch ein schwer zu überbietender Reform, das schmucklosste erreicht. Der Josephine Kauf, die Reformation, das imponierende Orchester, wird die Wiedergabe einer schmerzlichen Erinnerung allerdingas so einstellt, wie es Michael Raben-Film „Zwei Kratzen“, so nicht mehr harmonische Musik Sozialismus etwas, das die Prominenz der der jaulte statt zu singen. Die übrigen Darsteller, soweit sie sich, schnarren im gleichen Tonfall. Kein Wunder, daß der Berliner Premier, das Publikum anfangs, mitausgehenden Reizen und Amphibienrufe zu machen, jedoch sich ein solches entwickelte. Mit Recht. Was Manuskript und Regie angeht, so ist der Film ein großer Misserfolg. Der blamable, teils so langweilig, daß auch keine Girls und darüber hinwegtäuschen konnten.

Der neue Film

Neue registriert die Stunde!

Eigentlich bedeutet ja „Neue“ nur den Aufwand fürs „Schau“ im engeren Sinn — durch die Praxis der Ausfertigung operieren und des Tonfilms ist je zugleich Parade für die geworden. Das entsprechende Wort müßte noch gefunden werden. Das Genre selbst ist schon lange da. Mit Geräuschen hat der Film nie gelehrt — die Stala von der Rede bis zum Gesang, Liebesglocken bis zum Strahlentumult ist erschöpft. Mit neuen Sensationen (sprich Frauenbeinen) verjüngt der Reform, den Kugel schon unbedeutend der Regisseur Carl Krauß mit seinem „Brand in der Oper“ ab. Wenn man schon nicht will, dann tue man es mit einem genialen Schwünge. Hat den schon in der Nacht gehört uns“ bewiesen. Die er sich die blutige Kampfortagefabel des Wiener Ringtheaters bauen, dem auch ein kleines Chormädel, das gerade an dem Abend die erste große Rolle ihrer Karriere spielen sollte, zum Opfer fällt. Das „Reinhold“ ist eben ein neuer Trid um aufstrebenden Rettung. Also: bewussten Sensationsstück, ohne rorische Ambitionen und von Treulich in einem falschen Tadel der Farben bildhaft gemacht: Premierengalons und Generalproben, Kullensauer und sauberer Alltag, das Verzeihen, Eiferstück, schießt sich mit elementarer Naturkatastrophe — das ist ein Buch. Denn dieser Republikanische Film atmet. Die Schauspieler waren außer Ton in des Land.

Dagegen ist der neueste amerikanische Farbentfilm „Der König“ schlechtester ein Unschick. Der Inszenator Anderson hat sich noch immer im Kaffee-Zeitalter des Films. Die Szenen sind das Maß der Dinge: der Brauchhändler von 480 Metern Länge, den fünf Familien gleichzeitig spielen, die teuflischen Nummern, die eszenziellsten Kräfte, hunderte verschiedene Instrumente, die Herstellungskosten — alles: Reform, Reform, man auch das rosa und türkischblau der Korsetts, in dem — lasst mit Blumen — alle Bilder und Situationen in ein schwand hat, so ist auch ein schwer zu überbietender Reform, das schmucklosste erreicht. Der Josephine Kauf, die Reformation, das imponierende Orchester, wird die Wiedergabe einer schmerzlichen Erinnerung allerdingas so einstellt, wie es Michael Raben-Film „Zwei Kratzen“, so nicht mehr harmonische Musik Sozialismus etwas, das die Prominenz der der jaulte statt zu singen. Die übrigen Darsteller, soweit sie sich, schnarren im gleichen Tonfall. Kein Wunder, daß der Berliner Premier, das Publikum anfangs, mitausgehenden Reizen und Amphibienrufe zu machen, jedoch sich ein solches entwickelte. Mit Recht. Was Manuskript und Regie angeht, so ist der Film ein großer Misserfolg. Der blamable, teils so langweilig, daß auch keine Girls und darüber hinwegtäuschen konnten.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schörlauer

Copyright by Berlin Carl Dunder-Berlin.

(Nachdruck verboten.)

VII.

Sie öffnete sofort auf sein heimlich vorforschiges Pochen. Der Vater schielte im Zimmer nebenan.

Deiters Bild alit an ihrer Schlantheit hinab. „Sie müssen einen Mantel nehmen, die Nächte in Neapont sind voller Winter.“

Geborsam glitt sie in die Stube zurück, ihn zu holen. Während sie durch den Korridor schlüpfte, sah sie ihn an. Der Kopf war unbedeckt, die Schube vor den Türen schienen, weit und dunkel offen, von Tageswanderung zu träumen.

Unhörbar ging es die Treppe hinab. Wortlos. Unten in der Halle, die halbdunkel war und schlummernd nächtlich, schnarrte ein Negor, der Türhüter, mit offenem Munde. Sie huschten, freudigen Spott in den Blicken, die sich beageten, an ihm vorüber. Die Tür schwang geräuschlos vor ihnen auf, hinter ihnen zusammen.

Auf Achenziten ging es über die Steinfliesen der Veranda; die Stufen nahmen sie in einem Saue. Dann taktete sie sich ohne Verabredung an der Sand und ließen kurz nach rechts, rasch, sportmächtig wie Läufer. Jung fühlte sich der Fünftunddreißiger, und buhnhast auf verbotenen Wegen und Streichen.

Dann, fern vom Hotel schon, machten sie halt und atmeten tief. Summ, traulich, schlief er die Halsflanke ihres hellen Mantels. Eine kalte Luft strich von der Wüste her. Ihre kristallene Reinheit drona wie eine stählerne Körperlichkeit in die Adern. Vor ihnen türmte sich das schwere Gebirge der Pyramide. Darüber wölbte sich die Nacht als dunkler Dom.

Weiter. Er sagte es nicht laut, es rief aus der brüsten Bewegung, mit der er sich zum Geben wandte.

Er hatte versprochen, ihr die Spinn im Mondlicht zu zeigen.

Als sie vor Tagen in Mittagsglut vor ihr gestanden hatte, sagte sie erblüht; „Sie spricht nicht zu mir, ich fühle wohl etwas wie bändercharter Relief vor dieser Bestie. Aber sie dringt mir nicht ins Blut.“

Er lächelte. „Amitten dieses Inhimobohus von Führern und Philistertäumen kann sie Ihnen nicht lebendig werden. Sie müssen sie in der Sekundität der Nacht leben. In drei Tagen ist Vollmond. Dann kommen wir her.“

Sie sah die nicht rasierten, schmalen Bogen der dunklen Brauen empor. „Das darf Vater aber nicht wissen“, entschied sie mit bedenkenloser Sachlichkeit. „Er wird es als romantische Lieberpantheit verurteilen und nicht gestatten, daß ich mit Ihnen nachts in die Wüste gehe.“

Da hatten sie ihren geheimnisvollen Spinnzang geschlossen.

Sie schritten nun langsam über die gekürnten Wellen der Wüste. Der Wind riefelte über den Sand. In dem Araberhorte, jenseits des Hotels, heulte ein Pariahund und vertiefte die postende Stille.

Der Mond stand noch tief, dicht über dem Horizont und warf scharfe Schatten über die Erde. Gelblichgrün eilten sie dahin, kamen aus der Höhlung, in der das Wildwerk ruht. Schwarz drohte es aus der Tiefe.

Sie traten dicht an das Holzgeländer heran und blickten hinab. Prüfend schaute Dieter die Mondhöhe.

„Er steigt rasch“, flüsterte er. Die Majestät der Einsamkeit dämpfte selbst in ihm, dem Nachgemohten des Universums, das laute Wort. „Gleich wird der Vorhang fallen.“

Sie haben beide Ellbogen auf die Holzstange gestützt, die Schläfen ruhten in den Handflächen. In dieser Stille ohne Leben hörte er ihren Atem. Er trat dicht neben sie, einschüßte in ihr bewegtes Wort und ihre ausstrahlende Blutwärme.

„Schließen Sie die Augen“, raunte er, „ich werde Ihnen sagen, wenn sie das Mondlicht trinkt.“

Sie gehorchte. Es schien ihm, als atme sie lauter. Vielleicht aber war es nur der Dem dieses gigantischen Schweigens, dieser tiefsten Erdentiefe der Wüste, die er hörte.

Plötzlich rief er: „Schauen Sie!“

Da lag sie unterdrückt auf. In einem phantastischen blauen Licht lag das Ungeheuer. Eine grausige unnahbare Höhe adelte diesen hineintretenden Körper, eine niedersinkende Gemalt und Majestät die monströse Häßlichkeit des Hauptes.

„Sie lebt“, raunte das Mädchen, die Stimme bebte.

„Das Licht versäubert sie“, stimmte er zu.

Katarina schlug die Hände vors Gesicht.

„Ich kann den Blick der Augen nicht ertragen“, ächzte sie.

„Seien Sie tapfer!“ mahnte er, „es ist nur ein Stein.“

Beidämmt ließ sie die Arme sinken. Ein hypnotisierendes, fast körperlich fühlbares Schweigen strömte von dem Ungeheuer aus, etwas Lähmendes, Eiskales, vor dem das Blut in den Adern aetror, ein hinterhältiges, süßliches, beilichtes Schweigen, das unflammerte und erstickte und den Lebenssaft komparat aus den Gefäßen laugte.

„Ich begreife plötzlich die Sage“, flüsterte sie, „daß die Se-

den an sich preist und zerbricht, der ihr Rätsel nicht ist.“

Er antwortete nicht. Der Aufbruch des jungen Gemütes war ein fünfjähriger Genus.

„Sie atmet“, leuchtete Katarina, „leben Sie nur, wie die Bestie hebt und lenkt!“

Er schweigte beherzigt.

Da hobte sie seinen Arm.

„Was denkst du? Sehen Sie nicht die Gedanken wogen in dieser unheimlich furchtbaren Stille?“

„Doch“, sagte er rubia, „Sie denkt an die Nichtigkeit aller Dingen.“

Da warf Katarina den Kopf zurück, daß die kurzen Haare Mondlicht wie Silberketten aufkullerten.

„In dumm, sich so einsagen zu lassen“, lachte sie kurz auf. „Körper war gebrochen. Man sieht das Grauen auch nur in der armer erschöpfene Antikis hinein. Es ist gar nicht grauam, es flug, und Klugheit hat immer irrendes Güte und ein Tronie. Jetzt weiß ich auch, was sie denkt.“

Er sah sie fordernd an.

Sie wundert sich, daß Menschen immer wieder, Generationen, vom Glück träumen. Auf unserer Reise dieser Welt ist in Marzelle ein provensalisches Sprichwort abet, das immer wieder nachgeht: l'homme, en nassant, pleure, et mourit de sa vie dit, pourquoi. Der Mensch weint bei seiner Geburt und jeder Tag seines Lebens sagt ihm, warum. Daran denkt er nicht, er wundert sich über unsern Glüds- und Lebensglück.

Er antwortete nicht. Doch in ihm weitete sich, wie so oft, eine inbrünstige Freude über die Reise dieses abtschneidenden Gefühles.

Endlich sagte er: „Wahrscheinlich steht jeder sich und selbsthaft in sich hinein, wie in jedes größte Kunstwerk dieser Welt.“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“

„Ihr Alter?“ Er lachte jodtisch. Der gemaltie Stein mochte ihn kitzeln in die Nacht zurück. „Wie kann ein so junger Mensch Sie vom Alter menschlicher Werke reden!“

„Ich empfinde sie nicht als Menschenwerk“, widersprach Katarina, noch immer eadämpt, „sie erhebt mich wie etwas Naturartiges. Gotthartes. Sie verstehen, wie ich es meine. Vielleicht es ihr unechtes Alter.“